

Bis die Barbaren kamen

Mit dem Corpus Iuris war kein Staat zu machen: Bei Peter Heather wird Kaiser Justinian zum Getriebenen der Probleme des Reichs

„An imaginative experiment that got a little out of hand“ – so nannte der kanadische Historiker Walter Goffart in seinem 1980 erschienenen Buch „Barbarians and Romans“ den Fall des Weströmischen Reiches in den Stürmen der Völkerwanderung im Jahr 476. Lange Zeit kannte die Forschung auf die Frage, ob das römische Imperium ermordet wurde oder eines langsamen Todes starb, nur eine Antwort: Sein Sturz galt als Folge eines Gewaltverbrechens, die Täter schienen in Gestalt der germanischen Stämme in flagranti überführt. Prägnant Ausdruck gab dieser Sicht der Dinge die Bezeichnung, die man der Völkerwanderung im romanischen Westen und Süden Europas gegeben hatte: Invasion der Barbaren.

Dieses Bild wich in den siebziger Jahren einer neuen Wahrnehmung: Man begriff die Spätantike nicht länger als Epoche des Verfalls, ja Zivilisationsbruchs, sondern als Transformation der langen Dauer, aus der sich allmählich die Welt des europäischen Mittelalters herauschälte. Geschichtswissenschaft lebt vom permanenten Revisionismus, und so forderte auch Goffarts Bild einer weitgehend friedlichen Koexistenz von Römern und Barbaren bald zum Widerspruch heraus. In mehreren kraftvollen Büchern hat der Oxforder Mediävist Peter Heather das Modell eines Systemkollapses in der Mitte des ersten Jahrtausends entworfen. Das mittelalterliche Europa sei unter für die Zeitgenossen unendlich leidvollen Wehen geboren worden. Rom habe im Westen einer Welt Platz gemacht, die weniger Wohlstand, weniger Zivilisation und weniger Sicherheit geboten habe.

Mit dem jetzt in deutscher Übersetzung vorliegenden Band hat sich Heather einen der zentralen Akteure jener Wendezeit vorgenommen: um 482 im heutigen Nordmazedonien geboren, war Justinian von 527 bis zu seinem Tod 565 als Kaiser Herr über die römische Welt. Seine fast vierzigjährige Regierungszeit galt nicht nur ihrer außergewöhnlichen Länge wegen lange als „Zeitalter Justinians“. Seine weit ausgreifenden Kriege, die für ihn die Generäle Belisar und Narses führten, stellten die politische Einheit des Mittelmeers nahezu wieder her – bis die Langobarden kurz nach seinem Tod die Alpen über-

schritten und Italien dem Imperium abermals entrissen. Wenn Männer Geschichte machen, dann war – so viel schien sicher – Justinian einer dieser Männer.

Wie die Völkerwanderung, die Roms Herrschaft im Westen beendete, so pola-

risiert allerdings auch Justinian, der sie für einen historischen Wimpernschlag restaurierte: Ganze Generationen von Althistorikern sahen in ihm, dem Lateinisch sprechenden, aus einer Grenzprovinz stammenden Kaiser, einen visionären

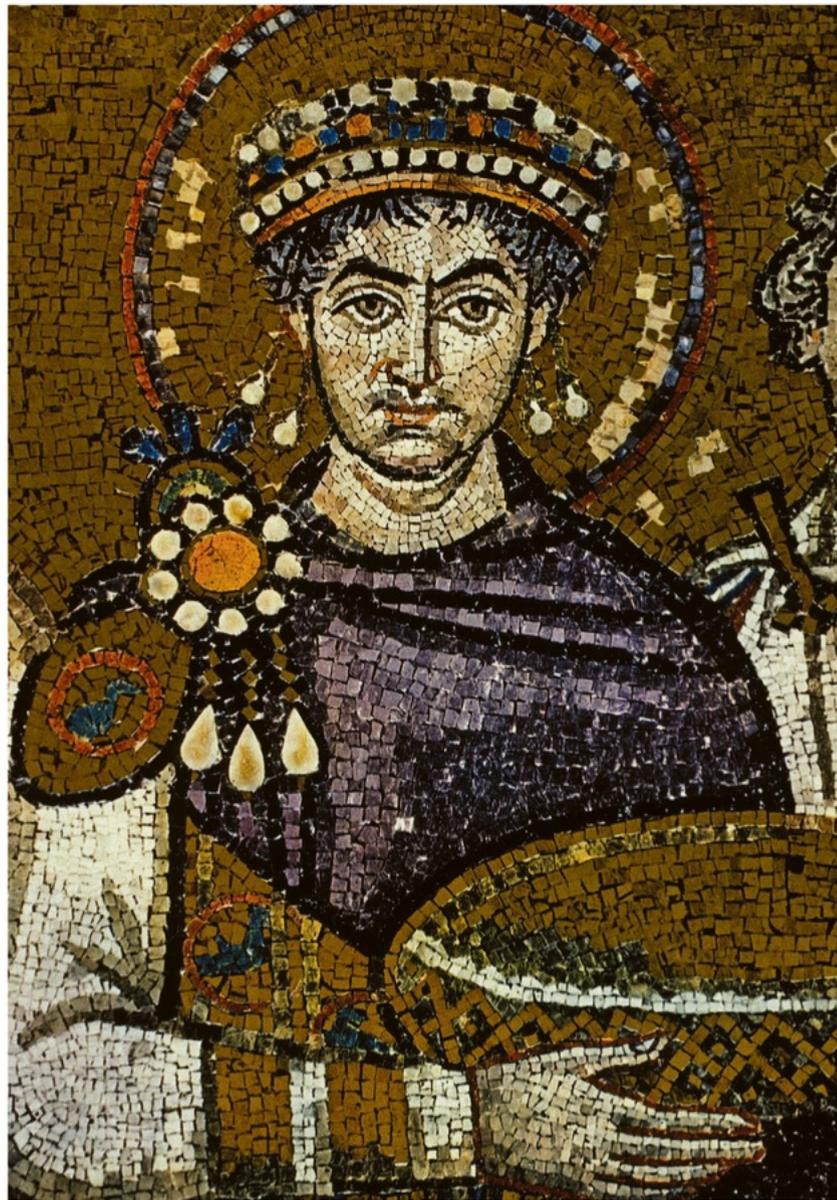
Herrscher, der die Rückeroberung des Westens als große Aufgabe seiner Regierung verfolgte. Anderen gilt er, weil er scheiterte, als Wegbereiter der Beinahekatastrophe, die folgte. Der Tübinger Althistoriker Mischa Meier hat in seiner monumentalen Studie „Das andere Zeitalter Justinians“ hingegen auf die Kontingenzerfahrungen der in ihrem Alltag mit unzähligen Katastrophen konfrontierten Zeitgenossen hingewiesen. Er porträtiert Justinian als Getriebenen, der, je länger, je mehr, auf die aus den unterschiedlichen Teilen des Reiches eintrudelnden Hiobsbotschaften eher reagierte, als tatkräftig selbst Ziele zu formulieren.

Als Improvisator zeichnet auch Peter Heather den Kaiser. Der sei weder dem romantischen Ideal verpflichtet gewesen, die Westprovinzen für Konstantinopel zu reklamieren und so das römische Imperium in seinen alten Grenzen zu restaurieren, noch habe er, durch systematisches Abwägen von Kosten und Nutzen, planmäßig die Expansion seines Imperiums vorangetrieben. Eher schon habe er opportunistisch nach dem kurzfristigen Vorteil gegriffen und sich auf vermeintlich billig zu realisierende Eroberungen im Westen konzentriert, nachdem sein Versuch, die Perser im Osten in die Defensive zu drängen, gescheitert war.

Heather spannt den Bogen weit, chronologisch wie geographisch. Als ausgewiesener Fachmann für die Epoche kann er aus dem Vollen schöpfen. So schichtet er Bausteine aus seinen anderen Werken zum Fundament zusammen, auf dem er seinen Justinian aufbaut: Er beginnt mit den ideellen und materiellen Machtquellen spätrömischer Herrscher und lässt vor den Augen seiner Leser im Zeitraffer den Film von der sogenannten Krise des dritten Jahrhunderts bis zum Untergang des Westreichs ablaufen. Routiniert wirkt das und ein wenig uninspiriert. In einzelnen Punkten mag man anderer Meinung sein: Dass Rom am Ende der Soldatenkaiserzeit die fiskalische Krise bewältigte, die ihrerseits Folge der durch äußere Umstände erzwungenen Heeresaufstockung war, mag man getrost bezweifeln. Die unmittelbare Vorgeschichte zur Herrschaft Justinians mit den Kaisern Anastasios und Justin stört die sprunghafte Erzählweise mit zahlreichen Flashbacks in die Vergangenheit.

Luzide entwickelt Heather dann aber, wie Katastrophen schon die frühen Herrschaftsjahre Justinians überschatteter und seine Versuche verpufften, mit Projekten wie dem Corpus Iuris um Akzeptanz zu werben. Gründlich schreitet das Buch die diversen Kriegsschauplätze im westlichen Mittelmeer ab: Atemlos verfolgt man den Vormarsch von Belisars nur 7000 Mann starkem Expeditionskorps von Reggio di Calabria quer durch Italien bis nach Rom und darüber hinaus. Und eindrucksvoll schildert Heather die Probleme, die sich Justinians Soldaten entlang der Nomadengrenze zur Sahara stellten, sobald sie den Vandalen Nordafrika entrissen hatten. Der Geschichtsschreiber Prokop liefert die Vorlage für den grandiosen Showdown vor Rom, das der Gote Totila erobern kann, nur um wenig später wieder aus der alten Hauptstadt vertrieben zu werden. Abschließend wirft Heather einen Blick auf die fatalen Folgen des Krieges für Italien, das sich von dem Substanzverlust nicht mehr erholte, aber auch für das überforderte Reich insgesamt. Wenn die Eroberungen im Westen Justinians Nachfolger zwischen den Fingern zerrannen, dann hätten die Ursachen dafür im Osten gelegen, wo Justinian den Persern eine offene Flanke geboten habe.

Das Buch ist einsteigern in die Materie durchaus zu empfehlen. Der wenig Wissen voraussetzende Text mit Glossar und ein die Quellen erschließender Anmerkungsapparat erleichtern den Zugang. Problematisch ist die Vergegenwärtigung des Vergangenen, wie sie charakteristisch ist für die angelsächsische Althistorie: Begriffe wie „Ideologie“ und „Propaganda“, die Heather ganz unbefangen gebraucht, wirken hierzulande doch eher anachronistisch. Ohnehin hat Mischa Meier die Latte für die Justinian-Forschung hoch gehängt. Heather wartet nach fünfzehn Jahren mit wenig Neuem auf. MICHAEL SOMMER



War er der visionäre Herrscher, der seiner Idee einer Rückeroberung des Westens folgte, oder der damit scheiternde Wegbereiter einer Beinahekatastrophe? Darstellung Justinians auf einem Mosaik in San Vitale, Ravenna

Foto Action Press



Peter Heather:
„Die letzte Blüte Roms“.
Das Zeitalter Justinians.

Aus dem Englischen
von Cornelius Hartz.
wbv/ Theiss Verlag 2019.
448 S., geb., 35,- €.